

von Haddick commandirtes Oesterreichisches Corps an, schlug es nach einem blutigen Gefechte, das den ganzen Tag dauerte, und machte 500 Gefangene.

So wurden, zum Ersauern der Welt, die verbündeten, siegreichen großen Heere der Feinde gezwungen, vertheidigungsweise zu verfahren; sie wurden jetzt von der weit geringeren, geschlagenen und getrennten Preussischen Armee in allen ihren Bewegungen gefesselt, und damit zugleich alle ihre Entwürfe vereitelt.

---

### S i e b e n t e s  B u c h .

Nach allen den großen Anfällen, die Friedrich und seine Heere seit einigen Monaten betroffen hatten, war das Kriegstheater für den Rest des Feldzuges allein noch auf Sachsen eingeschränkt. Daun machte allerhand Entwürfe, den Prinzen Heinrich von hier zu vertreiben; da aber durch des letztern Wachsamkeit und überlegene Kriegstalente alle Versuche vereitelt wurden, und er nicht allein Stand hielt, sondern auch Mittel fand, Leipzig und Wittenberg zu decken, so machte der Oesterreichische Feldherr den großen Entwurf, den Preussischen Heersführer von diesen Städten abzuschneiden, und ihn selbst in seinem Lager einzuschließen. Zu diesem Zweck theilte Daun seine Armee in verschiedene Corps. Das stärkste derselben commandirte der Herzog von Aremberg. Heinrich, der etwas von dem Vorhaben des Feindes errieth, und unter den Papieren eines Adjutanten dieses Herzogs, der gefangen wurde, die weitern Nachrichten fand, schickte nun sofort die Generale Fink, Wedel, Bunsch und Nebentisch mit ihren Corps auf abgefonderten Wegen. Alle stießen auf den Feind, der sich beständig zurückzog. Endlich trafen die Preußen den 29sten October bei Pretsch unweit Düben auf das große Arembergische Corps, das auch in großer Verwirrung auf den Rückzug dachte, den der Kaiserliche General Gemmingen mit einem Grenadier-Corps decken sollte. Der Preussische General Platen aber, an der Spitze von Dragonern und Husaren, stürzte in Carriere auf die in Anschlag liegenden



Oesterreichischen Grenadiere los, warf sie über den Haufen, machte 1500 Gefangene, und zerstreute die übrigen.

Der immer noch kranke König ließ sich bald nachher nach Glogau bringen, wo er bis zur Wiederherstellung blieb. Er schickte den General Hülsen mit dem größten Theil seiner Armee auch nach Sachsen, wo die Preußen nun so sehr das Uebergewicht bekamen, daß Daun für rathsam fand, das feste Lager von Plauen zu beziehen, um Dresden zu decken. Diese Stadt war nun noch von allen kürzlich gemachten Eroberungen der Oesterreicher in Sachsen allein in ihren Händen. Ihnen auch diesen so wichtigen Ort zu entziehen, war Friedrichs Hauptabsicht, sobald die Truppen aus Schlesien in Sachsen angekommen waren, und sich mit dem Prinzen Heinrich vereinigt hatten. Diesen Entwurf desto nachdrücklicher auszuführen, verließ der König, obgleich noch nicht völlig hergestellt, Glogau, und traf am 13ten November nach einer zwanzigtägigen Abwesenheit wieder bei der Armee ein. Alles kam darauf an, die Launsche Armee, die ungeachtet des Besizes von Dresden auf einen Winkel von Sachsen eingeschränkt war, zum Rückzug nach Böhmen zu nöthigen. Dieser Rückzug wäre vielleicht von selbst erfolgt, allein der König wünschte, ihn zu beschleunigen. Fink wurde deshalb mit 11,000 Mann nach Magden im Gebirge geschickt, und der Oberst Kleist mußte mit einem Corps in Böhmen einfallen. Diese letztere Expedition war auch nicht unglücklich; er machte Gefangene, brandschakte und plünderte, um wegen der in Schlesien und der Mark verübten Grausamkeiten Repressalien zu gebrauchen.

Finks Stellung drohete, dem Feinde die Zufuhr von Böhmen zu sperren; sie war aber selbst äußerst gewagt, und Fink, in der Entfernung vom Könige, nebst seinem Corps von dem ganzen Kaiserlichen Heere umgeben. Diesem General ahnete seine kritische Lage; er erdreistete sich daher, vor seinem Abmarsch dem Monarchen einige Vorstellungen zu thun; sie wurden aber ungnädig aufgenommen. Friedrich antwortete mit einem Nachtspruch, der oft die unmöglich scheinendsten Dinge möglich gemacht hatte: „Er weiß, daß ich keine Difficultäten leiden kann. Mache Er, daß Er „fortkommt.“ Fink marschirte nun nach Magden, und ließ



den Paß von Dippoldiswalde durch den General Lindstädt mit 3000 Mann besetzen, wodurch die Gemeinschaft mit Freiberg offen blieb. Der König war aber mit dieser Disposition nicht zufrieden, und schrieb ausdrücklich: „daß es „besser seyn würde, wenn er das ganze Corps zusammenzöge, „weil er dadurch im Stande sey, den Feind mit mehrerem „Nachdruck zu empfangen. Ueberdies könnten die wenigen „Bataillone bei Dippoldiswalde bald über den Haufen ge- „worfen werden, weil der Feind gewiß mit einer starken „Macht ankommen würde, wenn er etwas unternehmen wollte.“ Friedrichs Befehl wurde nun vollzogen, wobei Zink jedoch sogleich die Stellung der Feinde meldete, und daß ihnen nun der Weg, ihn anzugreifen, völlig offen sey. Die folgenden Briefe des Generals Zink an den König wurden alle von den Oesterreichern aufgefangen, und aus dieser Quelle entstand für Friedrich das große Unglück, ein so starkes Corps ganz zu verlieren.

Der 21te November war der unglückliche Tag, der den Preussischen Kriegern unvergeßlich seyn wird. Zink wurde von 40,000 Mann auf allen Seiten angegriffen. Er war größtentheils im Grunde, die Feinde aber auf Anhöhen postirt. Hierzu kam ihre große Uebermacht. Auf der einen Seite stand Daun mit der großen Oesterreichischen Armee, auf der andern der Herzog von Zweibrücken mit den Reichs-Truppen. Die Preußen fochten jedoch mit großer Tapferkeit. Das feindliche Feuer aber war ganz auf einen Punkt gerichtet. Das mitten unter den Linien der Preußen liegende Dorf Magen wurde von den Angreifenden in Brand gesteckt. Hieraus entstand Unordnung. Auch richteten die Haubitzen-Granaten der Oesterreicher unter der Preussischen Wagenburg große Verwirrung an, und diese theilte sich bald der ganzen Infanterie mit. Der Rückzug war den Preußen abgeschnitten. Es fehlte ihnen endlich an Munition, nachdem man den ganzen Tag gefeuert, und alle Patronen verschossen hatte. Die Hoffnung dieser Truppen, vom König entsezt zu werden, war sehr gering, weil er ihre Noth nicht kannte, ja nicht einmal ahnete. Zink hatte sich bei so vielen Gelegenheiten als ein kriegserfahrener Feldherr voll hohen Muths gezeigt; auch jetzt entsetzt ihn der Muth nicht. Er wollte sich durchschla-



gen, und versammelte deshalb die Generale, denen er sein Vorhaben eröffnete. Allein die gänzliche Unmöglichkeit, mit Gewalt durch die stark besetzten Hohlwege durchzubringen, ließen keine Wahl übrig, als gänzliche Aufopferung aller Truppen, oder Gefangenschaft. Zink glaubte dem König durch das erstere keinen Dienst zu leisten, da so viele Oesterreichische Kriegsgefangene in Preussischen Händen waren, die folglich ausgewechselt werden konnten, und gab daher der Menschlichkeit Gehör. Wunsch schlug vor, mit der Cavallerie einen Versuch zu machen, in der Nacht zu entkommen, und brach auch wirklich auf. Die Infanterie aber konnte nicht folgen, und Zink, dieser Feldherr, von dem Friedrich gesagt, daß er ein zweiter Turenne werden würde, war nun gezwungen zu capituliren.

Dann wollte von keinen andern Bedingungen hören als Gefangenschaft, und bestand sogar darauf, daß Wunsch mit der Cavallerie zurückberufen werden und sich auch ergeben sollte. Vergeblich schüßte Zink vor, daß dieser General ein abgefordertes Corps commandire; der Oesterreichische Heerführer bestand darauf, und der bedrängte Zink mußte alles eingehen. Wunsch kehrte auf Befehl um, allein er unterschrieb die Capitulation nicht, wurde aber doch gefangen. Die Bagage (das Gepäck) der Preußen blieb ungeplündert. Dies war der Haupt-Artikel der Uebergabe; allein 71 Kanonen, 24 Standarten und 96 Fahnen wurden den Oesterreichern zur Beute. Das ganze, aus sechzehn Bataillons und fünf und dreißig Schwadronen bestehende, Corps streckte nun das Gewehr, neun Generale und 11,000 Mann Fußvolk und Reiter; nur einige Husaren entkamen, und brachten dem König diese so schreckliche Nachricht.

Der Preussische Kriegsruhm schien dadurch in den Augen der Menge verdunkelt; allein ein ähnliches Schicksal traf die tapfersten Völker. Friedrich glaubte jedoch, daß dies Unglück hätte vermieden werden können; auch wurden nach geendigtem Kriege die Generale Zink, Rebentisch und Gersdorf vors Kriegsgericht gefordert, und da ihre Vertheidigung nicht hinreichend befunden ward, verdamnte dies militairische Tribunal, unter dem Vorsitz des Generals Zietzen, alle drei zur Festungsstrafe. Rebentisch blieb noch einige Zeit im



Dienst, allein die andern beiden verloren sogleich ihre militairischen Würden. Fink starb als Ober-Befehlshaber der Dänischen Armee, und Rebenitsch als General in Portugal.

Diesem Unglück folgte gleich darauf ein anderes. General Dierke stand mit 3000 Mann am Elbufer unweit Meissen. Der König rief diesen General zurück. Er mußte über den Fluß, der voll von Eis war. Der General Beck, einer von Theresiens besten Feldherren, benutzte diesen Umstand, und rückte mit einem starken Corps an; nur wenige Fahrzeuge waren vorhanden, und diese wurden von dem angreifenden Feind bald zertrümmert. Nun mußte sich Dierke nach einem blutigen Gefecht mit allen den seinigen, die noch nicht über den Fluß gesetzt waren, ergeben. Auf diese Weise fielen abermals 1400 Preußen den Oesterreichern in die Hände.

Der sonst so behutsame Daun wurde durch diese erlangten Vortheile angefeuert, sich der so sehr geschwächten Armee des Königs zu nähern, in der Meinung, daß sie sogleich davon fliehen würde. Er fand sie aber in Bereitschaft, ihn zu empfangen, und zog sich daher ruhig wieder zurück. Auch der Kaiserliche General Maquire wählte, daß er sich nur zeigen dürfe, um das von den Preußen besetzte Freiberg in Besitz zu nehmen. Er rückte mit 16,000 Mann an, begleitet von einem ungeheuren Troß von Wagen und entbehrlicher Bagage, der seine unbezweifelte Erwartung bewies. Die Preußen aber standen in Schlachtordnung, und zeigten ihm durch Kanonenkugeln den Rückweg.

Die besten Hülfquellen Friedrichs waren immer die Fehler seiner Feinde. Auch jetzt wurden die Erwartungen aller Menschen betrogen. Daun, anstatt seine großen Vortheile zu nutzen und vorwärts zu dringen, bezog wie ein Besiegter das feste Lager hinter dem Plauenschen Grunde. Friedrich hingegen, der fast die Hälfte seiner Armee, und zwar am Ende des Feldzuges, verloren hatte, wo alle Regimenter ohnehin sehr geschwächt waren, und der jetzt wenig mehr als 20,000 Mann beisammen hatte, änderte seine Stellung dennoch nicht, sondern behauptete, außer dem kleinen Bezirk um Dresden, ganz Sachsen. Indessen ließ er, um der großen Ungleichheit der beiderseitigen Armeen einigermaßen abzuhehlen, 12,000 Mann von den allirten Truppen kommen.



Diese, unter Anführung des Erbprinzen von Braunschweig, stießen am Ende des Decembers bei Freiberg zum Könige. Kaum war diese Verstärkung angelangt, so rückte Friedrich, ohne die rauhe Jahreszeit zu achten, vorwärts, und verjagte alle voran postirte feindliche Truppen. Sein Vorsatz war, den General Maquire bei Dippoldiswalde anzugreifen; allein das feste, durch Verschanzungen, Batterien, Felsen und Hohlwege gesicherte Lager der Oesterreicher zeigte unübersteigliche Hindernisse, daher der König nach Freiberg zurückging.

Nun folgte eine sonderbare, höchst unglückliche Winter-Campagne, die eine sehr große Menge Menschen wegraffte. Die Armee des Königs wurde in der Nachbarschaft von Dresden in die kleinen Städte und Dörfer verlegt, und zwar so gedrängt, daß nur ein geringer Theil der Soldaten unter Dach kommen konnte. Ganze Regimenter lagen die Hälfte des Winters in kleinen Dörfern, die sie nachher mit größern vertauschten. Die Officiere bewohnten die Stuben oder Kammern, und die Soldaten bauten sich Brandhütten, worin sie Tag und Nacht wie die Tartaren sich um das Feuer lagerten. Der Winter war dieses Jahr ungewöhnlich streng, und der Schnee lag viele Wochen lang Knie tief. Das Holz wurde von den Soldaten selbst herbei geschleppt, oft aus einem entlegenen Walde. Diese Holz-Transporte dauerten wegen der entsetzlichen Kälte den ganzen Tag fort, so daß man immer große Haufen von Lastträgern bei allen Dörfern herumziehen sah. Nach dem Maaß, daß die Kälte grimmig und das Holz selten wurde, folgte jeder Einzelne dem Naturgesetz, das ihm seine Selbsterhaltung zur ersten Pflicht macht; er verschonte weder Ställe und Scheunen, noch Häuser. Der Soldat war auf sein Commisbrod eingeschränkt, wovon er unaufhörlich Wassersuppen kochte. Wegen der vielen Kranken folgten die Wachen und Commandos schnell auf einander, und hatte der Soldat diese überstanden, so konnte er doch in dem kurzen Zwischenraum der Ruhe nicht pflegen. Wenn er kein Holz auf dem Rücken hatte, und mit keinen Eißschollen oder Schneewasser zum Kochen belastet war, so lag er der Länge nach in der Asche, um seinen Körper zu braten. Wenn aber das Feuer den Vordertheil des leicht bekleideten Leibes fast verzehrte, so erstarrte der Hintertheil vor Frost.



Dies war aber noch nicht alles. Es stand ein kleines Lager bei Bilsdruf, eine Meile von Dresden. Der König wollte dies Lager nicht abbrechen lassen. Vier Bataillone mußten es besetzen. Diese wurden alle vier und zwanzig Stunden abgelöst, so daß die ganze Infanterie bei der königlichen Armee diese Rolle nach der Reihe beständig fortspielen mußte. Die Zelte blieben stehen; auch waren sie eingefroren, und die Leinwand den Brettern ähnlich. Die Oesterreicher waren durch dies Beispiel gezwungen, ein Gleiches zu thun. Beide Heere also zeigten der Welt eine noch nie in den Jahrbüchern nordischer Kriege aufgezeichnete Handlung; in einer sehr geringen Entfernung von einander, in einem sehr harten Winter, trohten sie dem kalten Klima und den Seuchen, und hielten unter leinenen Dächern das Feld, bis eine bessere Jahreszeit ihren Leiden ein Ende machte.

Die große Kälte aber war diesen Winter sehr anhaltend, und täglich erfroren den schlecht bekleideten Soldaten die Glieder. Im Lager waren keine Brandhütten, die Feldwachen hatten nur brennende Holzhaufen, wenn es nicht (wie oft der Fall war) an diesem so nöthigen Bedürfnis ganz fehlte, und für die Officiere waren bretterne Häuschen gebaut. Die gemeinen Soldaten, um ihr von der Kälte erstarrtes Blut flüssig zu machen, liefen entweder wie die Unsinnigen im Lager herum, oder uneingedenk des Kochens verkrochen sie sich in ihre Zelte, wo sie aufeinander lagen, um wenigstens einige Theile ihres Körpers an den Leibern ihrer Kameraden zu erwärmen. In dieser Lage war Angriff und Vertheidigung gleich unmöglich, und nie kehrte ein Regiment aus diesem Lager in die elenden Winterquartiere zurück, ohne die Zahl der Kranken zu vermehren. Haufenweise wurden die Todten zu Grabe getragen, und dieser einzige Winterfeldzug kostete dem Könige mehr Menschen, als zwei große Schlachten gethan haben würden. Der Verlust war indessen minder merkbar, weil der Abgang beständig durch Rekruten ersetzt wurde. Die Oesterreicher hatten kein besseres Schicksal; sie lagen hinter dem Plauenschen Grunde in Dörfern zusammengedrängt, die durch den Tharandter Wald und durch eine Kette von Hohlwegen gegen den Angriff der Preußen gesichert waren. Dauns Behutsamkeit ging noch weiter; Schanzen



wurden auf Schanzen gehäuft, und alle Wege und Fußsteige, selbst die, die auf die höchsten Berge führten, durch Behacke unzugänglich gemacht. Diese elenden Cantonirungs-Quartiere waren das Grab mehrerer Tausende von Theresiens Kriegern; es rissen Seuchen unter ihnen ein, so daß im Januar in der kurzen Frist von sechszehn Tagen 4000 Mann starben.

Die Rekrutirung bei den Preußen wurde jedoch dermaßen betrieben, daß der König bereits im Februar die von dem Herzog Ferdinand erhaltenen Truppen wieder zurücksenden konnte. Dieser Umstand erregte gewaltiges Aufsehn in Wien, weil er zum Beweise diente, daß der große, bei Kunersdorf, bei Magent, und bei so vielen andern Unfällen des vorigen Feldzuges erlittene, Verlust trotz der allmählig versiegenden Hülfquellen schon wieder ersetzt seyn mußte. In diesem Zeitpunkt wurde der Preussische General Czettrich gefangen. Unter seinen Papieren fand man in Manuscript den geheimten Unterricht Friedrichs für seine Generale, der bald nachher von den Oesterreichern durch den Druck bekannt gemacht wurde.

Der Krieg gegen die Schweden hatte in diesem Feldzuge, so wie immer, wenig Auszeichnendes. Da der Preussische General Manteufel nach der Schlacht bei Kunersdorf zum Könige stößen mußte, bekamen die Schweden, die jetzt der General Lantinghausen commandirte, freie Hand. Sie benutzten diese Gelegenheit, um einige von den Preußen schwach besetzte Dexter wegzunehmen, und acht Preussische bewaffnete Fahrzeuge zu erobern. Diese Fahrzeuge hatte man in Stettin ausgerüstet, mit Pöllern (kleinen Mörtern) versehen, und mit Land-Miliz besetzt, um die Küsten und Mündungen der Oder gegen die Landungen der Schweden zu sichern. Es waren deren überhaupt eilf von verschiedener Größe, die theils nach den vornehmsten Personen des Königl. Hauses genannt wurden, theils Griechische Götternamen führten. Ihr Nutzen wurde bald bemerkt, und die armen Küstenbewohner waren nicht länger den Plünderungen einzelner Schwedischer Schiffe ausgesetzt. Die Vertilgung dieser Flotille wurde daher von den Schweden beschlossen; sie griffen solche mit neun und zwanzig Schiffen an, und durch diese



Uebermacht erreichten sie für jetzt ihren Zweck; denn nur drei von den Preussischen Fahrzeugen entkamen ihren Händen.

Die Schwedische Land-Armee war indessen bis Prenzlau vorgedrungen. Manteufel aber zog bald ein kleines Corps zusammen, und trieb sie aus Anclam, aus Prenzlau und über die Peene zurück. Er ließ ihnen keine Ruhe, sondern drang unter beständigen Gefechten bis Greifswalde, wobei er viele Gefangene machte, und in Demmin die Schwedische Kriegskasse erbeutete, endlich aber wegen der großen Kälte den Winter-Feldzug endigen mußte. Die Schweden rächten sich an diesem thätigen General, sie überfielen ihn in der Nacht in Anclam, und obgleich sie von der Garnison mit ansehnlichem Verlust zurückgeschlagen wurden, so fiel doch der in der Dunkelheit der Nacht sich verirrende Manteufel in feindliche Hände.

Der König hatte noch ein Regiment schwarzer Husaren errichtet, commandirt von dem Oberst Belling, die sich bei dieser Expedition, so wie überhaupt in allen Feldzügen gegen die Schweden in Pommern und in der Ufermark sehr auszeichneten; sie spielten auf diesem kleinen Kriegstheater eine große Rolle, und es verging fast kein Tag, wo sie nicht Schweden als Gefangene einbrachten, deren Anzahl sich jetzt überhaupt auf 3000 belief.

Der Feldzug der Allirten war im Ganzen genommen mit großem Glück geführt worden. Die Britten nahmen jetzt an dem Landkriege den thätigsten Antheil, und das Parlament hatte dazu 1,900,000 Pfund Sterling bewilligt, ohne die ungeheuern Transportkosten ihrer Truppen nach Deutschland zu rechnen, die zu den See-Operationen gehörten. Die Franzosen fingen indeß ihre Unternehmungen durch einen kühnen Streich an. Sie überrumpelten mitten im Winter Frankfurt am Main. Diese freie Reichsstadt, die ihr Contingent an Truppen und Gelde getreulich dem Reiche entrichtete, glaubte daher von den Bundesgenossen des Reichs nichts zu besorgen zu haben. Sie hatte den Franzosen schon Durchmärsche, allein in einzelnen Schaaren, bewilligt. Der Vorwand dazu war immer der Uebergang über den Main. Es wurde jetzt abermals ein solches Ansuchen gemacht, und auch unter den bekannten Bedingungen gestattet. Der Neu-



jahrestag war zur Ausführung des Entwurfs bestimmt; auch hatte sich schon ein ansehnliches Corps Franzosen vor der Stadt versammelt, als die Neujahrwünschenden Frankfurter Trommelschläger durch ihr großes Getöse bei dem Prinzen Soubise den Verdacht erregten, daß sein Vorhaben entdeckt sey; es wurde daher bis zum folgenden Tag verschoben. Die Frankfurter, ohne jedoch etwas davon zu ahnen, waren sehr auf ihrer Huth. Man beschloß, nur ein Regiment Franzosen auf einmal in die Stadt herein zu lassen, wobei das Thor so lange gesperrt bleiben sollte, bis das Regiment die Flußbrücke passirt seyn würde.

Die ganze Besatzung war in Waffen, theils um die Franzosen zu begleiten, theils auch an das Gefahr drohende Thor postirt zu werden, um den Befehlen des Magistrats den gehdrigen Nachdruck zu geben. Dies hinderte aber nicht, daß diese wichtige Stadt ohne alles Blutvergießen eingenommen wurde. Die Französischen Truppen schlossen sich an das einmarschirende Regiment an, warfen die Thorwache, die sich widersetzen wollte, über den Haufen, stößten den übrigen Stadtsoldaten, die in Reihen aufmarschirt standen, Schrecken ein, und nun drangen sie auf die Wälle, und bemächtigten sich der Artillerie und aller Thore, während daß andere die öffentlichen Plätze und vornehmsten Straßen besetzten; so daß in wenig Augenblicken das reichsverbundene Frankfurt in den Händen der Franzosen war, die in den ersten Tagen darin wie in einer eroberten Stadt hauseten. Ihr Feldherr Soubise verfügte sich aufs Rathhaus, und machte seine Befehle bekannt, die man in der Betäubung ehrfurchtsvoll annahm; dabei versprach dieser Heerführer im Namen seines Königs, die Stadt bei ihrer Religion, bei ihrer Freiheit und ihren Vorrechten zu schützen. Alle Straßen waren indeß mit Soldaten und mit brennenden Holzhaufen bedeckt, welche durch die große Kälte nothwendig wurden. Die Einwohner durften ihre Häuser nicht verlassen, ja sich nicht einmal an den Fenstern zeigen, und die Stadtsoldaten wurden entwaffnet.

Frankfurt wurde nun das Hauptquartier der Franzosen, die dadurch eine völlige Communication mit den Kaiserlichen und Reichs-Truppen erhielten; dabei konnten sie auf dem Rhein



und dem Main mit allen Bedürfnissen versehen werden. Diese erlangten Vortheile den Franzosen zu entreißen, war Ferdinands Hauptentwurf bei Eröffnung des Feldzuges. Es verzögerte sich damit bis zum April, weil die Reichs-Truppen, wie auch ein Corps Oesterreicher und Franzosen, in Hessen und andere benachbarte Länder eingefallen waren, und erst wieder vertrieben werden mußten. Dies geschah auch von dem Erbprinzen von Braunschweig mit so gutem Erfolg, daß die Reichs-Truppen in verschiedenen Kleinen Gefechten geschlagen, in Meinungen ein ganzes Regiment Cuirassier, ein Bataillon Würtemberger, und zwei Kur=Cölnische Grenadier-Bataillons zu Gefangenen gemacht, und die verbundenen Provinzen geschwind wieder von den Feinden befreit wurden. Ferdinand ließ nun 12,000 Mann zurück, um Hannover und Hessen zu decken, und marschirte mit 30,000 Mann auf Frankfurt los. Der Herzog von Broglio, der jetzt die dortige Französische Armee commandirte, bemächtigte sich eines starken Postens bei dem Dorfe Bergen, in der Nähe von Frankfurt, der nothwendig erst von Ferdinand weggenommen werden mußte, ehe er seinen Endzweck erreichen konnte.

Es war am 13ten April, als beide Armeen an diesem Ort aufeinander trafen. Das Dorf Bergen wurde zuerst mit großem Ungestüm angegriffen. Hier standen acht Bataillone von den Deutschen Truppen im Dienst Frankreichs, und hinter dem Dorfe mehrere Brigaden Französischer Infanterie, die ein sehr lebhaftes Feuer machten. Das Sächsische Corps hatte die gegen die Ridda laufenden Anhöhen besetzt. Der Prinz von Hsenburg, der die Stärke des vor sich habenden Feindes nicht kannte, und überhaupt unglücklich im Kriege war, that den Angriff abgesondert von den übrigen Truppen mit vier Bataillonen Grenadiere, wobei er den sonderbaren Befehl gab, daß sämtliche Wundärzte mit in die Glieder treten sollten. Diese Leute, deren Bestimmung es ist, den Truppen zu folgen, aber nicht wehrlos Batterien zu stürmen, wollten alle davongehen, und nur auf die Vorstellungen eines einzigen unter ihnen, eines Patrioten, Namens Eckermann, gehorchten sie dem Befehl, den einige mit Wunden, andere mit dem Tode bezahlten.

Die



Die Franzosen, die alle Vortheile des Terrains auf ihrer Seite hatten, behaupteten indef ihren Posten gegen einen Feind, der mit vielen natürlichen Hindernissen zu kämpfen hatte. Vor dem Dorfe waren Hohlwege, welche die Hessen nur in kleinen Haufen passiren konnten, desgleichen Zäune und Hecken, wo sie hinüberklettern mußten. Der Erbprinz von Braunschweig rückte nun mit seiner Division zu ihrer Unterstützung an, und fiel den Franzosen in die linke Flanke. Die Hessen, dadurch aufgemuntert, erneuerten den Angriff mit verdoppelter Wuth, und schon wichen die Franzosen, als ihr Heerführer Broglio durch eine sehr geschickte Bewegung in die Flanke der Allirten fiel. Die Hessen wurden zurückgeschlagen, und ihr Anführer, der Prinz von Hsenburg, getödtet. Einige Französische Regimenter, durch ihre Hitze verleitet, verließen nun in großer Unordnung ihre Posten, um denweichenden Feind zu verfolgen. Hiedurch bekam die Cavallerie der Allirten Gelegenheit, mit vielem Nachdruck einzuhauen. Eine Menge Franzosen und Sachsen fielen unter ihren Streichen. Alles hing jedoch von dem Besiz des Postens bei Bergen ab. Der Angriff wurde daher innerhalb drei Stunden dreimal erneuert, allein ohne Erfolg. Nun blieb Ferdinand nichts übrig, als ein wohlgeordneter Rückzug im Angesicht eines überlegenen Feindes. Die List mußte den Mangel an Macht ersetzen. Es war noch kaum Mittag, und nur die Nacht konnte den Rückzug decken. In dieser Verlegenheit stellte sich Ferdinand, als ob er das Treffen erneuern wollte; er theilte seine Infanterie in zwei Haufen, stellte die Cavallerie in die Mitte, und eine kleine Colonne Fußvork vor dieselbe, und so machte er Miene, das Dorf Bergen, so wie einen Wald auf dem linken Flügel zugleich anzugreifen, und beide wurden auch lebhaft beschossen. Dies dauerte, bis die Nacht einbrach, da sich denn die allirte Armeebis Windecken zurückzog. Sie hatte 2000 Mann und fünf Kanonen verloren.

So gering auch dieser Verlust war, so nachtheilig war doch der mißlungene Sieg für die Allirten. Die Franzosen blieben in dem Besiz von Frankfurt, das in Ferdinands Händen eine Quelle der größten Vortheile geworden wäre; sie konnten ihre Operationen jetzt mit größern Hoffnungen



erneuern, da hingegen Ferdinand vertheidigungsweise gehen mußte. Indessen blieb er doch Meister von der Weser, aller Versuche der Franzosen ungeachtet, ihn von diesem Fluß zu entfernen. Sie rückten nun vorwärts, nahmen Cassel weg, und überrumpelten Minden, da der Commandant an einem andern Ort, nach der Weserseite zu, seine Truppen zusammengezogen hatte, und hier den Angriff erwartete; dieser wäre auch von jener Seite geschehen, wenn nicht ein verrätherischer Bauer den Feinden eine Barke verschafft, und eine Fuhr durch den Fluß für die Cavallerie gezeigt hätte. Die in Minden eindringenden Franzosen begingen nun die schrecklichsten Ausschweifungen, die der Herzog von Broglio und die andern vornehmen Befehlshaber vergebens zu steuern versuchten, und so wurde die unglückliche Stadt größtentheils ausgeplündert. Sie bemächtigten sich hier großer Magazine, und nahmen über 1400 Mann gefangen. Auch Münster eroberten sie nach einer förmlichen Belagerung, und nöthigten die 4000 Mann starke Besatzung, sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Dieser Sieg bei Bergen, der in Frankreich durch ein großes Dankfest gefeiert wurde, den die Hódlinge mit den größten Schlachten verglichen, die Dichter besangen, die Poissarden bejauchzten, und die Pariser Damen durch einen Kopfsuß à la Bergen verherrlichten, verschaffte Broglio die Würde eines Reichsfürsten, womit ihn der Kaiserliche Hof belohnte.

Der Entwurf der Franzosen war nun, ins Hannoversche einzudringen, und die Mäurten von der Weser abzuschneiden. Ferdinand aber vereitelte alle ihre Maasregeln. Er hatte durch List die Reichsstadt Bremen überrumpelt, wodurch er Besitz von Hannover, sondern das Glück des ganzen Feldzuges hing jetzt von einer Schlacht ab. Der Verlust von Minden vermochte Ferdinand, diese zu beschleunigen. Um den Feind dazu zu vermögen, ließ er dessen im Rücken habende Magazine durch zwei ausgesandte Corps bedrohen. Der Erbprinz von Braunschweig commandirte eins derselben, womit er nach Hervorden marschirte, um den General Drewes zu unterstützen, der auf Osnabrück losging, die Thore aufsprengte, die Besatzung zur Flucht nöthigte, und das dasige



Magazin wegnahm. Hier legte Ferdinand nun sein Haupt-Magazin an. Die Alliirten waren vortheilhaft postirt, und die Franzosen in Gefahr, von ihrer Zufuhr abgeschnitten zu werden. Contades wurde bange, und ließ eine Brücke nach der andern über die Weser schlagen, um die Gemeinschaft mit der jenseits dieses Flusses stehenden Armee des Broglio zu erleichtern. Er hielt am 31sten Julius des Abends Kriegsrath, und der Schluß fiel dahin aus, noch die Nacht zu marschiren, und den Feind mit Anbruch des Tages anzugreifen. Broglio mußte nun mit seiner Armee zum Hauptheere stoßen. Bei Ferdinand war eine Schlacht ein bloßer Wunsch, um Vortheile zu erkämpfen, bei den Franzosen aber ein dringendes Bedürfnis. Ihre Uebermacht und die von einander abgefonderten Corps der alliirten Armee schienen die vortheilhafteste Gelegenheit zu einem glänzenden Siege darzubieten. Indessen, um gegen widrige Zufälle nicht unvorbereitet zu seyn, hatte der Französische Feldherr über einen Bach, der nach der Weser zu ging, neunzehn Brücken schlagen lassen, und auch den Gebrauch dieser Brücken zu einem Rückzuge öffentlich bei der Armee bekannt gemacht. Die Franzosen marschirten in neun Colonnen. Eine derselben, unter Broglio's Anführung, sollte den Angriff auf das Corps des Generals Wangenheim machen, der in einiger Entfernung von der Haupt-Armee bei dem sehr befestigten Dorfe Lonhausen mit 10,000 Mann, sowohl Fußvolk als Reiterei, und zwei großen Batterien postirt war. Ferdinand erhielt von dem feindlichen Entwurf erst um drei Uhr des Morgens durch Ueberläufer Nachricht. Sie war ihm höchst angenehm, da er eine Schlacht so eifrig wünschte, und schon selbst zum Angriff sich entschlossen hatte. Er brach also ohne Verzug auf.

Broglio langte inzwischen bei Wangenheims Lager an. Der Erfolg seiner Unternehmung hing von der raschen Ausföhrung ab. Man verlor aber kostbare Augenblicke, durch ein unzeitiges Haltmachen und durch Unentschlossenheit. Die Franzosen gaben hier einen großen Beweis, wie weit sie noch damals bei allen ihren taktischen Theorien in der Ausübung zurück waren. Unbekannt mit der Kunst, sich in der Geschwindigkeit zu formiren, anstatt mit Tagesanbruch der Ordre gemäß anzugreifen, mußten sie erst ihre zerstreuten



Haufen sammeln, und ihre Colonnen ordnen; daher Broglio, der überdies von Contades neue Verhaltensbefehle erwartete, nicht früher als um fünf Uhr mit seinen Truppen in Schlachtordnung stand. Wangenheim bekam dadurch Zeit, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und Ferdinand, ihm zu Hülfe zu kommen. Durch die meisterhafte Bewegung und Schlachtordnung dieses Feldherrn wurde der ganze Plan des Contades zerstört. Wangenheim verließ sein Lager, und schloß sich an die Haupt-Armee an. Die Franzosen befanden sich nun in einer gefährlichen Stellung, umgeben von der Weser, von einem Morast, und von dem feindlichen Heere. Es mußte indessen geschlagen seyn. Broglio setzte den Angriff mit großer Lebhaftigkeit fort; seine Truppen aber litten außerordentlich durch die Artillerie der Allirten, die in kurzer Zeit die Französische ganz zum Schweigen brachte.

Die Schlachtordnung der Franzosen war so, daß der Kern ihrer Cavallerie im Mittelpunkt des Treffens stand. Diese so widersinnige Anordnung war für die Allirten die Lösung des Sieges. Ferdinand ließ auf dies Centrum die Englische und Hannoversche Infanterie losgehen, während der Prinz von Bevern den linken Flügel der Franzosen angreifen sollte. Diese Colonnen rückten muthig auf die feindliche Reiterei an, ohne das große Kanonenfeuer zu achten, das in einer schiefen Richtung auf ihre Flanken gemacht wurde. Die Französische Cavallerie wollte den Angriff nicht erwarten, sondern brach los, und fiel die anrückende Infanterie von allen Seiten mit dem größten Ungestüm an. Diese aber setzte der Wuth der Franzosen eine unbezwingbare Standhaftigkeit entgegen; sie blieben in Ordnung, und sandten einen so anhaltenden Kugelregen auf die Cavallerie, daß diese endlich in der größten Verwirrung die Flucht nahm. Andere Cavallerie-Regimenter erneuerten den Angriff, sie hatten aber eben das Schicksal, zurückgeschlagen zu werden; neue Corps traten an ihre Stelle, die auch nicht glücklicher waren. Endlich rückten die Gensd'armes und Carabiniers an, die auch wirklich in die Englische Infanterie einbrachen, allein doch zurückgeworfen wurden, und so ging es viermal. Die allirte Infanterie behauptete nicht allein ihren Posten, sondern rückte vorwärts, und ließ alle Reiteranfalle



abprallen. Die Sächsischen Truppen bei der Französischen Armee zeichneten sich an diesem Tage aus. Durch ihren muthigen Anfall kamen die Engländer in Unordnung; doch setzten sich diese bald wieder, und schlugen die Sachsen zurück. Die Flucht der ganzen Französischen Cavallerie hatte die Linie zerrissen; die nächst der Reiterei stehenden Brigaden von der Französischen Infanterie waren ohne Unterstützung, und ihre Flanken entblößt. Broglio bemühte sich, mit seinem geschlagenen Corps in diesen Mittelpunkt zu rücken, wo nichts als Verwirrung herrschte. Dies war der kritische Augenblick, die Französische Armee ganz zu vernichten. Kriegskunst und Tapferkeit hatten ihn erzeugt, und die größte Niederlage der Franzosen in diesem Jahrhundert schien völlig entschieden zu seyn, als die Treulosigkeit eines Englischen Generals die Franzosen von ihrem gänzlichen Untergange rettete.

Die Infanterie der Allirten hatte alles gethan, und nun war die Reihe an der Cavallerie, das Werk zu vollenden. Ferdinand sandte deshalb schleunig die nöthigen Befehle an Lord Sackville, der die Englische und Deutsche Cavallerie commandirte. Dieser Dritte, unwürdig seines Volks, dem es weder an Klugheit, noch an persönlichem Muth fehlte, hegte eine niedrige Eifersucht gegen den Herzog Ferdinand. Er war der einzige im Heere, der die erkämpften Vortheile dieses Tages ungern sah, weil sie mit seinen geheimen Absichten stritten. Diese gingen dahin, Ferdinands Kriegsrühm zu schmälern, und, obgleich ohne militairische Talente, sich den Weg zum Haupt-Commando zu bahnen. Sein Patriotismus wich dem Neide. Er gab vor, die deutlichsten Befehle des Feldherren nicht zu verstehen. Drei Adjutanten hinter einander, davon zwei Engländer waren, brachten ihm vergebens die gemessensten Befehle anzurücken. Er that es nicht, ließ die kostbaren Augenblicke verstreichen, und ritt endlich selbst den Herzog aufzusuchen, um eine Erklärung zu holen, die ihm der niedrigste seiner Reiter gegeben haben würde. Ferdinand, voll Ungebuld und Erstaunen, seine Befehle nicht vollzogen zu sehen, sandte noch vor Sackville's Ankunft eine ähnliche Ordre an den Marquis von Granby, den nächst folgenden Britischen Befehlshaber, der das zweite Treffen der Cavallerie commandirte. Dieser gehorchte auch sogleich.



Sackville setzte sich zwar nachher selbst an die Spitze; allein der glückliche Zeitpunkt war vorüber, den alle Reichthümer Britanniens nicht wieder zurückrufen konnten. Broglis nutzte diesen Verzug aufs beste. Er zog sich in ziemlicher Ordnung zurück, und die übrigen Französischen Truppen des linken Flügels folgten ihm.

Während dieser Zeit war es auf dem rechten Flügel der Allirten auch sehr hitzig hergegangen. Die Preussische, Hannoversche und Hessische Cavallerie hatte die Französische Infanterie über den Haufen geworfen, eine große Menge niedergebauen, und einige Tausend Gefangene gemacht. Alles suchte nun seine Rettung in der Flucht. Broglis deckte bei diesem Unglück den vom Französischen rechten Flügel unternommenen Rückzug nach Minden, und die Sachsen, die, ungeachtet ihres großen Verlustes, noch ziemlich Ordnung hielten, beschirmten die Flüchtlinge des linken Flügels.

Die Franzosen verloren in dieser Schlacht 8000 Todte, Verwundete und Gefangene, dreißig Kanonen, und viele Fahnen und Standarten; einige Tage nachher aber einen großen Troß ihrer schweren Bagage, einen Theil der Kriegskasse, die Bagage der vornehmsten Befehlshaber, und das Kriegsarchiv. Hierzu kamen noch die Magazine von Dsnabrück, Minden, Bielefeld, Paderborn, und andere. Die Allirten zählten nur 1300 Todte und Verwundete. Der Marschall Contades schrieb gleich nach der Schlacht an den Herzog Ferdinand, nannte ihn Sieger, und bat um Sorgfalt für die hiesirten Franzosen; eine Bitte, die das große Herz des Deutschen Feldherrn ganz überflüssig machte.

Dies war der Sieg bei Minden. Ferdinand erhielt zur Belohnung den Britischen Orden vom Hofenbände; dabei sandte ihm der König Georg 20,000 Pfund Sterling, die jedoch von dem großmüthigen Feldherrn nicht gesparrt wurden; denn jetzt, so wie immer, theilte er unter seine Truppen, die sich vorzüglich brav gehalten, sehr ansehnliche Geschenke aus. Das Preussische Dragoner-Regiment Holstein, das vier Bataillone gefangen gemacht, und zehn Kanonen erobert hatte, erhielt allein einige Tausend Thaler. Dabei sagte er allen Generalen, und namentlich allen Regimentern den rührendsten Dank für ihr tapferes, edles Betragen während der



Schlacht. Jeder Befehlshaber wurde mit seinem Namen angeführt, und erhielt also vor dem Angesicht des ganzen Heeres, nach dem Verhältniß seiner Thaten, die ihm gebührenden Lobsprüche. Ferdinand war zu edelmüthig, um durch einen eben so öffentlich aufgestellten Tadel Sackville's schändliches Verfahren nach Würden zu schildern. Er überließ diesen General seinem Schicksal, und begnügte sich, unter allen den größern und kleinern Lobeserhebungen, die sämmtlichen Generalen zu Theil wurden, den Namen dieses strafbaren Briten nicht zu berühren. Desto stärker aber strömten seine Empfindungen bei Granby's Lobsprüchen; wobey er öffentlich bei der Parole sein Bedauern zu erkennen gab, bei einem so viel versprechenden Siege diesen General nicht an der Spitze der Brittischen Reiterei gehabt zu haben.

Sackville wurde nun nach England zurückberufen, wo er zitternd erschien, denn sein strafbares Betragen redete von selbst, und alle Beschönigungskünste waren verloren. Die ganze Nation war gegen ihn aufs äußerste erbittert. Der Pöbel drohete, ihn in Stücke zu reißen; die bessern Volksklassen betrachteten ihn als einen Nichtswürdigen, selbst seine Freunde flohen ihn, und der König Georg der zweite wollte seinen Namen nicht nennen hören. Er entsetzte ihn seiner Militairwürden, und ließ sich das Buch geben, worin seine geheimen Råthe aufgezeichnet waren; hier strich er mit eigener Hand den Namen des Sackville aus. Sein Betragen wurde sodann vor einem Kriegsgericht untersucht, und nun krönte er seine Niederträchtigkeit durch seine Vertheidigung. Er gab vor, der große Feldherr hätte seine Kriegstalente beneidet, und ihm widersprechende Befehle zugeschickt, um ihn zu verderben. Eine Menge Zeugen aber, Britten, zum Theil von vornehmer Geburt und von hohem Range, kamen von der Armee nach London, die alle Ferdinands erhabenen Character priesen, und Sackville's schändliches Betragen in der Schlacht vor Gericht außer Zweifel setzten. Er wurde schuldig befunden, und für unfähig erklärt, je in England wieder Kriegswürden zu bekleiden. Das Kriegsgericht konnte diese Unfähigkeit nicht auf die Civildienste ausdehnen, und der König, der ihn für völlig außer Stand gesetzt hielt, je dem Staat zu schaden, unterließ diesen Zusatz aus besonderer Achtung



gegen den Vater des Generals, den alten Herzog von Dorset. Als dieser Greis bald nach dem Vorfall zum erstenmal bei Hofe erschien, und mit kummervollen Blicken sich dem König näherte, betrachtete ihn der Monarch eine Zeit lang stillschweigend mit gerührtem Herzen. Endlich umarmte er ihn, und sagte: „Ich bedaure Sie, Mylord, daß Sackville Ihr „Sohn ist.“

An dem nämlichen Tage des Sieges bei Minden wurde ein anderer von dem Erbprinzen von Braunschweig bei Goshfeld erfochten. Ferdinand zeigte eine Handlungsweise, die Freunde und Feinde in Erstaunen setzte. In Begriff, sich mit einer weit stärkern Armee zu schlagen, hatte er dennoch die seinige um 10,000 Mann geschwächt, mit denen der Erbprinz auf den Herzog von Brisac losging. Er mußte, um dem Feinde in den Rücken zu kommen, die Werra passieren, die nicht mehr als eine, und zwar schmale Brücke hatte; nur ein Theil seiner Truppen konnte hinüber gehen, die übrigen alle wadeten durch den Fluß, um keine Zeit zu verlieren. Die Disposition des Angriffs war so wohl gemacht, daß der zum Treffen nicht vorbereitete Feind sich früh Morgens auf einmal umringt sah, und nach einem sehr blutigen Gefecht seine Rettung, mit Hinterlassung aller Bagage, in einer schleunigen Flucht suchen mußte. Eine Menge Todte blieben auf dem Wahlplatz liegen, mit deren Beerdigung 2000 Bauern drei Tage lang zu thun hatten. Der Verlust der Allirten in diesem Treffen war 300 Mann.

Das Betragen eines Feldherrn nach einer Schlacht ist der richtigste Maasstab seiner militairischen Größe. Ferdinand zeigte sich auch hier seines großen Ruhms würdig; daher die Folgen dieses durch zwei Siege ausgezeichneten Tages für die Franzosen sehr nachtheilig waren. Contades mußte sofort seinen vortheilhaftesten Posten bei Minden verlassen, Hessen räumen, über die Weser gehen, beständig verfolgt und beunruhigt von dem Feinde, ein mit Proviant schlecht versehenes Land durchziehen, und kurz, alle in diesem Feldzug erlangte Vortheile fahren lassen. Der General Armentieres, der Lippstadt blockirt gehalten hatte, hob die Blockade auf, und eilte, zur Französischen Haupt-Armee zu stoßen. Minden ergab sich den Allirten. Ansehnliche Magazine wurden weg-



genommen, und allenthalben eine Menge Gefangener gemacht. In Detmold fiel das bewegliche Französische Hospital nebst der 800 Mann starken Escorte in die Hände der siegenden Deutschen. Der Prinz von Holstein nahm mit seiner Preussischen Cavallerie auf einmal ein ganzes Bataillon der so genannten Königl. Grenadiere gefangen. Nun folgten mehrere große Gefechte, die alle zum Vortheil der Allirten ausfielen. Das Fischersche Freicorps wurde von dem Erbprinzen bei dem Städtchen Wetter überfallen, und theils niedergebauen, theils gefangen genommen; nur wenige retteten sich mit ihrem Anführer. Ein anderes Corps bei Elshausen wurde von dem berühmten Befehlshaber der leichten Truppen, dem Obersten Luckner, angegriffen, und mit ansehnlichem Verlust geschlagen. Die Hauptstadt Cassel ergab sich mit Capitulation an den Hannoverschen Parteigänger Freytag, der auch die ganze Feldequipage des Marschalls Contades, des Prinzen von Conti, des Herzogs von Brisac, des Grafen St. Germain, und überhaupt aller Französischen Generale unweit Detmold erbeutete. Marburg, mit 900 Franzosen besetzt, wollte sich nicht ergeben; es wurde daher belagert; allein am fünften Tage nach Eröffnung der Laufgräben erfolgte die Uebergabe. Auch nahm man die mit 300 Franzosen besetzte Festung Ziegenhain ein.

Unter der erbeuteten Bagage des Marschalls Contades fand man dessen Portefeuille mit den geheimen Briefen und Instructionen seines Hofes, die auf Befehl des Königs von England bekannt gemacht wurden. Sie enthielten unter andern die bestimmten Befehle, die Länder zu verrüsten, die man nicht behaupten könnte. Noch außerordentlicher aber war die Französische Gegenerklärung, worin man die Aechtheit dieser Briefe zwar nicht leugnete, den Ausdrücken aber, ob sie gleich nichts weniger als dunkel waren, eine andre, nicht sowohl sophistische, als vielmehr lächerliche Auslegung gab. Dabei hieß es: daß manche für die Französischen Minister ehrenvolle Stellen aus den gefundenen Briefen beim Abdruck derselben ausgelassen wären. Eine derselben hätte wörtlich so gelautet: „Dahin zu sehen, daß das Land nicht verrüstet, daß nichts durch Plünderung, oder durch irgend eine andre Art von Erpressung beigetrieben



„würde, und überhaupt sich dahin zu bestreben, daß jeder-  
mann vergnügt sey.“ In dieser den gesunden Men-  
schenverstand verspottenden Erklärung wurde jedoch das wun-  
derbare Räthsel nicht gelöst, wie mitten unter den größten  
Gewaltthätigkeiten, die Tausenden von Familien Tag und  
Nacht Thränen erpreßten, die so viele Menschen zur Ver-  
zweiflung brachten, und ganze Provinzen gränzenlos elend  
machten, dies allgemeine Vergnügen bewirkt werden  
könne.

Nun wurde auch der General Imhof nach Münster ab-  
geschickt. Er blockirte die Stadt eine Zeit lang, und schritt  
sodann zu einer förmlichen Belagerung. Auf das Anrücken  
des Französischen Generals Armentieres hob er sie zwar auf;  
allein nach einer erhaltenen Verstärkung fing er die Belage-  
rung von neuem an. Die Franzosen näherten sich abermals  
zum Angriff, blieben aber unthätig, da denn die Besatzung  
sechs Tage nach eröfneten Laufgräben capitulirte. Sie erhielt  
einen freien Abzug, all:in alles Geschütz, Munition, Proviant  
und Kriegsgeräthe wurden eine Beute der Eroberer. Dies  
geschah am 20sten November, an eben dem Tage, da die  
Preußen das Unglück bei Magen erlebten, und der Englische  
Admiral Hawke die Französische Flotte während eines schreck-  
lichen Sturms an den Küsten Frankreichs zertrümmerte; eine  
Seeschlacht, die von allen je auf dem Elemente des Wassers  
ersochtenen die außerordentlichste war.

Imhof fand die Festungswerke von Münster in so schlech-  
tem Zustande, daß der Ort ihm kaum haltbar schien. Er  
besetzte ihn jedoch mit 5000 Mann, und kehrte zur Haupt-  
Armee zurück. Der Feldzug war noch nicht zu Ende, so sehr  
auch die späte Jahreszeit daran erinnerte. Es erfolgte nun  
die Ueberrumpelung von Fulda, wo sich der Herzog von  
Württemberg mit seinen Truppen befand. Dieser hatte 12,000  
Mann in Französischen Sold gegeben. Das Württembergische  
Lager war nahe bei der Stadt. Der Herzog ahnete keinen  
Feind, und hatte die Fuldaer Damen zu einem Ball eingela-  
den, der eben anfangen sollte, als der gegen ihn ausgesandte  
Erbprinz von Braunschweig mit den Husaren und Dragonern  
seines Corps vor den Thoren erschien. Er drang in die  
Stadt; eine Menge Feinde wurde niedergehauen, die draußen



beständlichen zerstreut, und über 1200 Gefangene gemacht. Der Herzog selbst war so glücklich, zu entkommen. Seine Truppen zogen sich in großer Verwirrung aus Fulda heraus, und die Damen dieses geistlichen Hofes, die sich schön geschmückt hatten und tanzfertig waren, mußten für diesmal die Hoffnung zum Ball aufgeben.

Der Erbprinz ging bald nach dieser Expedition nach Sachsen, um den König von Preußen zu verstärken, wodurch bei den Franzosen der Voratz erzeugt wurde, die geschwächte Armee der Allirten in ihren Cantonirungs-Quartieren zu überfallen. Der Marschall Contades war jedoch wegen der Niederlage von Minden mit Broglio in großer Uneinigkeit. Einer schob die Schuld auf den andern. Der über den Verlust der Schlacht besürzte, und wegen dieses Zwists beunruhigte Hof zu Versailles schickte den Marschall Etrees mit großer Vollmacht zur Armee ab, um in Namen des Königs den Streit zu schlichten, und die nöthigen Entwürfe zu den künftigen Operationen zu machen. Etrees war jedoch so großmüthig, zu erklären, er sey nicht gekommen, das Commando zu übernehmen, sondern unter Contades zu dienen, ihm seinen Rath zu ertheilen, wenn er ihn brauchte, sonst aber würde er seine Befehle befolgen. Die Bemühungen des alten Feldmarschalls, eine Ausöhnung zwischen beiden Nebenbuhlern zu bewirken, waren jedoch fruchtlos. Der Hof machte endlich der Sache ein Ende; Contades wurde zurückberufen, und Broglio erhielt das Commando der Französischen Haupt-Armee, und zugleich den Marschallsstab. Der neue Ober-Befehlshaber wünschte sich dieses königlichen Geschenke durch eine unerwartete That würdig zu zeigen. Die strenge Jahreszeit hielt ihn daher nicht ab, den 25ten December den Versuch eines Ueberfalls zu machen. Ferdinand aber, der Gießen blockirt hielt, und seine Truppen in die Cantonirungs-Quartiere verlegt hatte, war auf seiner Hut. Er empfing die Franzosen so nachdrücklich, daß sie sich nach einer starken Kanonade wieder zurückziehen mußten. Das Unglück bei Magen, das Hülfsstruppen in Sachsen erforderte, und durch deren Absendung die allirte Armee so sehr geschwächt wurde, hinderte Ferdinand, von seinem glücklichen Feldzuge alle gehoffte Vorthelle zu ziehen.



Die Allirten, die durch den Französischen Ueberfalls-Versuch nun einmal in Bewegung waren, thaten dem Feinde allen nur möglichen Abbruch, wobei sich die Parteigänger Luckner und Scheiter sehr auszeichneten. Ueberhaupt waren die leichten Truppen der Deutschen in allen diesen Feldzügen sehr thätig und glücklich, aber nicht so die leichten Truppen ihrer Feinde. Der Umstand ist merkwürdig, daß die Franzosen weder jetzt noch je auf dem Theater des kleinen Krieges eine große Figur machten, so oft sie auch auf demselben erschienen, und so sehr sie auch ihre Kräfte anstrebten, um hier so wie auf dem Schlachtfelde zu glänzen. Die von jeher gemachten Plane der Befehlshaber zu solchen militairischen Operationen, das Betragen sowohl der Anführer als der gemeinen Soldaten bei diesen Vorfällen, und die schlecht überdachten Ausführungen der Entwürfe, alles scheint zu beweisen, daß diese Art mit Feinden zu kämpfen nicht dem Character der Nation angemessen sey, weil die Kaltblütigkeit und die beständige Aufmerksamkeit auf die Wendung des Gefechts, zwei höchst nöthige Eigenschaften der Heerführer solcher Parteyen, mit der diesem Volk eigenen Lebhaftigkeit nicht leicht zu vereinbaren ist. Desto stärker fühlten die Franzosen die Thätigkeit der Deutschen Parteigänger, die ihnen nie Ruhe ließen. Auch jetzt wurde dieser kleine Krieg mit dem besten Erfolg fortgesetzt. Beständig wurden Detachements Franzosen angegriffen, ihre Quartiere beunruhigt, ihre Magazine bedroht, ihre Transporte weggenommen, und eine Menge Gefangener eingebracht, bis endlich die große Kälte Winterquartiere und Ruhe durchaus nothwendig machte.

Die Allirten befanden sich jetzt wieder im Besiz aller Provinzen und aller Dörter, wie vor Anfang des Krieges. Ferdinand nahm seine Winterquartiere in Cassel und Westphalen, die Franzosen aber die ibrigen in den Gegenden von Frankfurt am Main. Es schien, als ob die Nationen ihre Natur vertauscht hätten; denn während sowohl hier wie in Sachsen Deutsche und Franzosen mitten im Winter gegen einander zu Felde lagen, befanden sich die Russen und Schweden schon zwei Monate in ihren Winterquartieren.

Es wurden nun wieder einige Versuche zum Frieden gemacht. England hatte jetzt viel gewonnen, und Preußen we-



ntg verloren. Sachsen ersetzte Friedrich hinreichend den Verlust der noch bis jetzt vom Feinde besetzten Provinzen, und im Felde war der König, trotz allen erlittenen Unglücksfällen, so furchtbar als jemals; auch hatte er jetzt außer Dresden alle Länder und Plätze wieder in Besitz, wie im vorigen Winter. In dieser Lage konnte er wahrlich noch sein Glück preisen. Das Glück seiner Bundesgenossen aber war außer den Feldzügen in Deutschland noch weit größer gewesen. Die Engländer hatten in Amerika und in Indien große Eroberungen gemacht, und die Französische Seemacht beinahe vernichtet. Noch größere Vortheile auf Kosten der Franzosen waren bei Fortsetzung des Krieges zu erwarten. Dennoch trugen jetzt beide verbündete Monarchen an, Frieden zu machen. Diese Aeußerung geschah im Haag, und der König Stanislaus, der jetzt in einer philosophischen Ruhe die zweimal erhaltene und zweimal verlorene Polnische Krone so leicht entbehrte, bot seine Residenz Nancy zum Friedens-Congress an. Friedrich und Georg waren auch damit zufrieden. Die Gegner gaben aber auf diesen Antrag nur sehr unbestimmte Antworten. Man schlug sodann Breda, und endlich Leipzig zum Friedens-Congress vor, allein ohne Erfolg. Die Feinde Friedrichs hofften alles von ihrem großen Bündniß, daher sie jetzt auch nicht einmal Miene machten, an dem Frieden arbeiten zu wollen. Sie nutzten vielmehr den Winter, ihre Heere zu verstärken, und den Abgang des verfloffenen Feldzuges zu ersetzen. Friedrich that ein Gleiches, hatte aber mit ungleich größern Schwierigkeiten zu kämpfen. Seine Gegner beherrschten neunzig Millionen Menschen, und die Anzahl aller seiner Unterthanen war kaum fünf Millionen. Das Königreich Preußen und andre Provinzen seiner Staaten waren in feindlichen Händen. Von hier aus konnte er also seine Heere nicht ergänzen. Sachsen ersetzte jedoch größtentheils auch diesen Verlust; es war für den König die wohlthätigste Quelle, die ihm immerfort Geld, Proviant und Soldaten verschaffte. Die Lieferungen an Landesprodukten und Menschen, die mit der außerordentlichsten Schärfe in diesem unglücklichen Staat und in Thüringen erpreßt wurden, waren ungeheuer, und mußten aus politischen Gründen immer voraus geleistet werden. Die Lieferungen der Stadt



Erfurt für das Jahr 1760 waren 100,000 Reichsthaler, 400 Rekruten und 500 Pferde; Naumburg mußte 200,000 Reichsthaler liefern; Merseburg 120,300 Reichsthaler, 631 Mann, theils Rekruten, theils Wagenknechte, und 423 Pferde. Was an der Zahl fehlte, wurde in Geld bezahlt, für jedes Pferd 50, und für jeden Menschen 150 Reichsthaler. Zwickau mußte 80,000, Chemnitz 215,000, die sämtlichen Städte in Thüringen 930,000, und der ganze Thüringer Kreis 1,375,841 Reichsthaler erlegen. Die Contribution der Stadt Leipzig allein war 1,100,000, und des ganzen Leipziger Kreises zwei Millionen Thaler an Gelde, 10,000 Rekruten, einige hundert tausend Scheffel Getreide, und viele tausend Pferde, nebst einer großen Menge Schlachtvieh. Dabei wurden die besten Wälder umgehauen, und das Holz an unternehmende Capitalisten verkauft.

Der Torgauer Wald, der schönste in Deutschland, hatte ein gleiches Schicksal. Die Lage desselben an den Ufern der Elbe erleichterte die Unternehmung. Alles wurde den Fluß herunter nach Hamburg geschafft. Auch die Kurfürstlichen Pächter mußten die Pachtgelder auf ein Jahr voraus bezahlen. An Geld fehlte es daher dem Könige von Preußen bei dieser Anstalten ganz und gar nicht, wohl aber an Menschen. Der Abgang bei Friedrichs Heeren war wegen der Menge der Ueberläufer zu groß, um ihn durch Sächsishe Rekruten und eigene Unterthanen völlig ersetzen zu können. Dies erzeugte ein Werbungs-System, das seiner Natur und Ausdehnung nach nie auf Erden seines Gleichen gehabt hat. Gefangene Soldaten feindlicher Heere wurden mit Gewalt zu Preussischen Soldaten gemacht. Man fragte nicht, ob sie dienen wollten, sondern sie wurden zu den Preussischen Fahnen geschleppt, mußten Treue schwören, und so gegen ihre Landsleute fechten. Das ganze Deutsche Reich wurde mit heimlichen Preussischen Werbem überfluthet. Der größte Theil derselben waren keine wirkliche Officiere, sondern gedungene Abenteuerer, die sich alle nur ersinnliche Künste erlaubten, Menschen zu haschen. Der Preussische Oberst Colignon, ein zu diesem Geschäft von der Natur geformter Mann, war ihr Befehlshaber, und belehrte sie durch sein Beispiel. Er reisete in allerlei Gestalten umher, und beredete die Menschen zu



Hundertern, in Preussische Dienste zu treten. Er versprach nicht allein, sondern er gab sogar Patente; worin junge Laffen, Studenten, Kaufmannsdienere und andere von ihm zu Lieutenants und Capitains der Preussischen Armee ernannt wurden; ob bei der Infanterie, bei den Cuirassieren, oder bei den Husaren, gleich viel, sie durften nur wählen. Der Ruhm der Preussischen Waffen war so groß und allgemein gegründet und mit der Idee von reicher Beute verbunden, daß Colignons Patent-Fabrik unaufhörlich beschäftigt war. Er durfte für keinen Transport sorgen, und konnte das Handgeld sparen; denn seine Rekruten reiseten größtentheils auf eigene Kosten. Viele ungezogene Söhne in Franken, in Schwaben und am Rhein bestahlen ihre Väter; Kaufmannsdienere ihre Herren; Verwalter ihre Kassen, um die großmüthigen Preussischen Officiere aufzusuchen, die Compagnien wie Kreuzer wegschenkten. Sie eilten mit ihren Patenten nach Magdeburg, wo man sie als gemeine Rekruten in Empfang nahm, und mit Gewalt unter die Regimentter steckte. Hier galt kein Widerstreben; der Stock wurde so lange gebraucht, bis eine vollkommene Unterwürfigkeit erfolgte. Auf diese und andre Weise verschaffte Colignon nebst seinen Helfern dem Könige in dem Laufe des Krieges 60,000 Rekruten.

Die Thätigkeit Friedrichs, der Dienstleister seiner Officiere, und die allezeit bereit liegenden Gelder, besiegten also die Schwierigkeiten, die man in Wien und Petersburg für unüberwindlich hielt. Anfangs ranzionirte man die Gefangenen von allen Seiten, wie denn noch eine Auswechselung zwischen den Preußen und Oesterreichern in Jägerndorf im April 1758, und die letzte zwischen den Preußen und Russen im October 1759 geschah; wobei ein Feldmarschall für 3000 Mann, oder 15,000 Gulden, ein Oberstier für 130 Mann, oder 650 Gulden, und ein Gemelner für 5 Gulden gerechnet wurde. Allein man nahm bald ein anderes System an. In der Ueberzeugung, daß der Mangel an Menschen Friedrichs Thaten ein Ziel setzen würde, erschwerte man ihm auch diese Auswechselung der Gefangenen an beiden Kaiserlichen Höfen, und endlich wurde sie ganz verweigert. Dennoch ging alles seinen Gang fort, und bei Eröffnung eines jeden Feldzuges waren die Preussischen Regimentter größtenteils



theils vollzählig. Diejenigen Truppen, deren Cantons sich nicht in der Gewalt der Feinde befanden, waren es ganz. Kein Mann, Kranke und Commandirte ausgenommen, durfte hier bei der Musterung fehlen, die immer im Frühling geschah, bevor man die Winterquartiere verließ. Da bei Mailand ganze Regimenter verloren gegangen waren, so wurden eben diese Regimenter aus den sonst dazu gehörigen commandirt oder krank gewesenem Soldaten, aus den Selbstfranzosirten und den Angeworbenen, wieder neu errichtet. Auf diese Weise machte Friedrich das Ganze vollständig, und vertilgte zugleich bei dem Heere die Spur des erlittenen Unglücks.

Im August dieses Jahres starb der König von Spanien, Ferdinand der sechste. Der König von Neapel, Carl, bestieg nun den Spanischen Thron, und sein achtjähriger Sohn, Ferdinand der vierte, den Neapolitanischen. Das Oesterreichische Haus hatte auf die Königreiche Neapel und Sicilien große Ansprüche, die man nur nothgedrungen hatte aufgeben müssen; noch größer waren diese Ansprüche auf Parma und Piacenza, und nie war die Gelegenheit bequemer, sie geltend zu machen; der Monarch ein Kind, die Regierung in unsichern Händen, die Staatsmänner ohne feste Grundsätze, die Finanzen in schlechtem Zustande, die Truppen in geringer Anzahl und ohne Disciplin. Es war kein Feldzug, sondern nur eine Besitznehmung erforderlich, und alle Umstände versprachen wenigstens für jetzt eine ungestörte Ruhe in diesem Besitz. Spanien kannte seinen neuen Monarchen noch nicht, und war überdies zu einem solchen Kriege unvorbereitet. Frankreich aber befand sich ganz entkräftet, hatte selbst mächtige Feinde zu bekämpfen, und war folglich unfähig, Armeen nach Italien zu senden. Auch kam die Sache im geheimen Rath der Kaiserin wirklich aufs Tapet. Da aber damals am Wiener Hofe die Staatsklugheit ganz den Privat-Leidenschaften untergeordnet war, so wurde die Hoffnung auf die höchst ungewisse Eroberung von Schlessien der unfehlbaren Eroberung der beiden so wichtigen Königreiche Neapel und Sicilien vorgezogen, die der Kaiserin Maria Theresia und ihren Nachkommen die Herrschaft in Italien auf viele Zeitalter verschafft haben würden.



Der König von Sardinien hatte auch Ansprüche auf einen Theil dieser kostbaren Erbschaft. Friedrich, der einen Krieg in Italien sehnlich wünschte, um die Macht seiner Feinde zu theilen, schickte den Flügel-Adjutanten Cocceji nach Turin, die Gesinnungen des Königs zu erforschen; allein dieser ehemals so kriegerische Monarch hatte den Degen mit dem Rosenkranz vertauscht. Er war jetzt alt, und der Andächtelei ergeben; sein einziger Ehrgeiz war, sich in Bußübungen hervorzuthun. Der Versuch Friedrichs schlug also fehl, so wie die meisten seiner Versuche, sich durch Unterhandlungen Luft zu verschaffen. Frankreich wünschte sehr mit England Friede zu machen, allein ohne den König von Preußen mit einzuschließen. Dieser schickte daher einen Abgeordneten nach Paris, in der Hoffnung, dem Französischen Hofe doch endlich über seine eigenen Vortheile die Augen zu öffnen, ihn von dem so unpolitischen Bündniß abzuziehen, und den Ministern in Versailles begreiflich zu machen, wie nachtheilig Preußens Untergang ihrem Staate seyn würde. Alle diese Vorstellungen aber waren eben so vergebens, als die Sendung nach Petersburg, wo Elisabeths Haß gegen den König von Preußen sich noch eben so unverdöblich zeigte, und wo man hoffte, das eroberte Preußen zu behalten.

In dieser Lage Friedrichs zeigte sich ihm ein Bundesgenosse in der Ferne. Der König von Dänemark fürchtete die Nachbarschaft der Russen, die sich jetzt zur Belagerung von Colberg vorbereiteten, und nach Eroberung dieser Stadt Herren des Baltischen Meeres zu werden droheten. Der Hof zu Copenhagen that daher dem König von Preußen den Antrag, die Vertheidigung von Pommern zu übernehmen; aber die nähere Rücksicht auf Friedrichs verzweifelte Lage machte die Dänen bald unentschlossen, daher verlangte man Bedingungen, die Friedrich nicht eingehen konnte. So war das Geschäft auf einmal geendigt, und der König von Preußen hatte nichts zu hoffen, als was ihm sein Muth, sein Schwert und sein Glück gewähren würden.